

Nehemia

Seit einem Vierteljahr etwa wusste er Bescheid. Sein Bruder war nach seiner Rückkehr sofort zu ihm gekommen und hatte ihn umfassend informiert. Und es hatte sich bestätigt, was er schon lange befürchtet hatte: dass es seinen Landsleuten dreckig ging und vor allem dass seine geliebte Stadt noch immer in Trümmern lag. Die Stadtmauer war ebenso zerstört wie die vielen Tore, durch die man vordem ein- und ausgegangen war.



Nehemia selbst kannte die Stadt nur vom Hörensagen, gewesen war er dort noch nicht. Aber erzählt hatten sie von ihr, immer und immer wieder. Und das, was sie erzählt hatten, war spannend gewesen – und traurig. Traurig vor allem. War es doch die Stadt, die der Herr selbst sich aus allen Städten auserwählt hatte, um seinen Namen dort wohnen zu lassen. Und deshalb war dort auch das Heiligtum errichtet worden, dieser wunderbare Tempel, um den die Nachbarvölker sie beneidet hatten. Und alle Könige seines Volkes hatten dort ihren Regierungssitz genommen und in dem riesigen Palast gewohnt, der sich stolz über der großen Stadt erhob – aber auch der war nun nicht mehr. Und überhaupt,

sein Volk hatte ja gar keinen eigenen König mehr – und, wenn man es richtig bedachte: eigentlich gab es sein Volk ja auch nicht mehr. Jedenfalls nicht als das, was einmal gewesen war.

Die Konsequenz

Mehr als 140 Jahre war das nun her, dass der Herr seine Ankündigungen wahr gemacht und den babylonischen König Nebukadnezar dazu benutzt hatte, sein Volk zu strafen. Es war die gerechte Strafe für den Ungehorsam ihrem Gott gegenüber gewesen. Eine schier endlose Zahl von Propheten hatte im Auftrag Gottes Buße und Umkehr gepredigt. Aber es war, als ob sie gegen eine Wand reden würden. Zugegeben, vereinzelt hatte es mal ein

Einsehen und eine Rückbesinnung gegeben, aber wirklich nur vereinzelt. Im Großen und Ganzen hatte sich nichts geändert. Das Volk samt seinen Königen war auf dem einmal eingeschlagenen Weg weitermarschiert und hatte sich dabei mehr und mehr von seinem Gott entfernt. Und die Propheten, die sie aufhalten wollten, waren weniger be- als verachtet worden.

Und dann endlich war es so weit gewesen: Im Jahr 587 hatte Nebukadnezar Juda endgültig überfallen, Jerusalem geschleift, den Tempel zerstört und große Teile der Bevölkerung gefangen weggeführt.

Als das Volk endlich zur Besinnung kam und gewahrte, was geschehen war, da war es zu spät. Da befand es sich weit weg in Babylon, und das Einzige, was ihm blieb, war die Erinnerung an vergangene Zeiten und die Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes. Und diese Hoffnung war durchaus nicht unbegründet – aber nicht weil das Volk es verdient gehabt hätte, sondern weil sie sich auf Gottes Zusage gründete. 70 Jahre, so hatte der Herr ankündigen lassen, werde die Gefangenschaft dauern, dann werde das Volk wieder in sein Land zurückkehren können.

Die Verheißung

Wie viele der Verschleppten sich an diese Verheißung erinnerten und wie viele der sich Erinnernden dieser Zusage vertrauten? – Zahlen werden nicht mitgeteilt. Wohl aber die Erfüllung dieser göttlichen Verheißung. Und die wurde auf sehr interessante Weise erfüllt.

Im Jahr 538 – also knapp 70 Jahre, nachdem Nebukadnezar zum ersten Mal Jerusalem belagert hatte – erließ ein König ein Edikt. Dieser König war nicht Nebukadnezar und auch

kein leiblicher Nachkomme von ihm. Es war überhaupt kein babylonischer König, sondern ein persischer. Denn die Perser hatten zwischenzeitlich die Herrschaft im Mittelmeerraum angetreten – die Zeit Babylons war zu Ende gekommen. Und nach dem Edikt, das der persische König Kores veröffentlichte, durfte jeder Jude, der an einer Rückkehr ins Land der Väter interessiert war, wieder dorthin zurückkehren. Aber diese Möglichkeit zur Rückkehr war an eine Bedingung geknüpft: Die Heimkehrer sollten den Tempel des HERRN wieder aufbauen.

Obwohl das Edikt im ganzen persischen Reich bekannt gemacht worden war und somit anzunehmen ist, dass die meisten der in der Verbannung lebenden Juden davon gehört hatten – am Ende waren es knapp 50 000, die willens waren, unter der Leitung Serubbabels nach Jerusalem zu ziehen und das in Trümmern liegende Heiligtum wiederaufzubauen. Die Übrigen zogen es vor, in Babylon zu bleiben – aber sie hatten die Heimkehrer zumindest finanziell und materiell unterstützt.

Die Rückkehr

Die Rückkehrer hatten zunächst mit großem Engagement den Wiederaufbau in Angriff genommen. „Wie ein Mann“ hatten sie sich an sie Arbeit gemacht und zunächst den Altar wiederhergestellt. Aber so war es leider nicht geblieben. Sowohl äußere Probleme¹ als auch interne Schwierigkeiten² hatten dazu geführt, dass die Bautätigkeit erlahmte und bald ganz eingestellt wurde.

Erst durch das mutige Auftreten der beiden Propheten Sacharja und Haggai wurde das Engagement für das Werk Gottes neu entfacht und der Tempel im Jahr 515 doch noch fer-

1 Es traten den Juden feindlich gesinnte Leute auf, die das Werk hintertreiben und den Tempelbau vereiteln wollten.

2 Die anfängliche Begeisterung für das Gemeinsame wich allmählich einer allgemeinen Trägheit und Ichbezogenheit, die die Ausgestaltung der eigenen Unterkunft für bedeutsamer hielt als das Bauen am Haus Gottes.

figgestellt – 27 Jahre waren verfloßen, seit sie nach Jerusalem zurückgekehrt waren.

Danach war es relativ ruhig geblieben – sowohl in Judäa als auch in Babylon. Man hatte sich mit der eigenen Situation weitestgehend arrangiert. Wohl war die Erinnerung an Judäa bei den in der Gefangenschaft lebenden Juden noch vorhanden, aber eher verhalten. Viele erlebten die Gefangenschaft ja auch eigentlich gar nicht mehr als solche. Wenn man sich nicht schon angepasst hatte, lebte man eben weiter als Jude, wenn auch nicht in Judäa – der persische Staat machte das möglich.

Die zweite Rückkehr

Im Jahr 458 – also 80 Jahre nach der ersten Rückkehr unter Serubbabel – hatte es dann noch einmal einen Appell zur Rückkehr nach Jerusalem gegeben. Esra, ein Mann, der aus dem aaronitischen Priestergeschlecht stammte und als Schriftgelehrter am persischen Hof diente, hatte von König Artasasta den Befehl erhalten, die Zustände in Judäa und vor allem in Jerusalem zu überprüfen (Esr 7,14). Daraufhin rief er die jüdischen Sippenhäupter zusammen und stellte ihnen seinen Plan vor. Es waren etwa 1700 Männer, die seinem Aufruf folgten und mit Esra nach Jerusalem gingen.

Offenbar waren Esra und die Heimkehrer dann aber über den Auftrag Artasastas hinausgegangen. Sie sollten „eine Untersuchung über Juda und Jerusalem anstellen“ (Esr 7,14), so war es vereinbart. Und darüber hinaus sollten sie für das ihnen mitgegebene Geld Opfertiere kaufen, um sie „auf dem Altar des Hauses eures Gottes, das in Jerusalem ist“, darzubringen (17). Sehr wohlwollend hatte sich der persische König über den

Gott Israels geäußert und verfügt: „Alles, was nach Befehl des Gottes des Himmels ist, soll für das Haus des Gottes des Himmels sorgfältig getan werden; denn warum soll ein Zorn kommen über das Reich des Königs und seiner Söhne?“ (23)

Das Verbot

Dass es dabei nicht geblieben war und Esra und seine Mitstreiter angefangen hatten, die Stadt wiederaufzubauen, ihre Mauern herzurichten und die Grundlagen auszubessern (Esr 4,12), verdross die persischen Statthalter in Palästina. Sie schrieben deshalb einen Brief an Artasasta, in dem sie auf die Gefahr hinwiesen, die von einer wiederaufgebauten Stadt Jerusalem ausginge. Dabei malten sie nicht nur die zukünftigen Verluste für den persischen Staat aus, wenn das erstarkte Jerusalem keine Steuern und Abgaben mehr leisten würde, sie bemühten auch die Vergangenheit. Angeblich sei Jerusalem schon immer eine aufrührerische Stadt gewesen, in der „man von den Tagen der Vorzeit her Empörung ... gestiftet hat“ (Esr 4,15).

Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Artasasta schrieb zurück und untersagte bis auf weiteres jede Aufbauleistung: „So gebt nun Befehl, diesen Männern zu wehren, damit diese Stadt nicht wieder aufgebaut werde, bis von mir Befehl gegeben wird“ (21).

10 Jahre später

Über 10 Jahre war das jetzt her, und viele erinnerten sich nur noch vage. Für Nehemia aber waren die Ereignisse deutlich präsent. Ihn hatte das Geschick Judäas und vor allem Jerusalems schon immer interessiert, und es schmerzte ihn, wenn er daran dachte – insbesondere seit er diesen Beruf ausübte. Und seit sein Bruder ihm die

Nachricht von dem überbracht hatte, was er in Jerusalem gesehen und gehört hatte, war das mit dem Schmerz nicht gerade besser geworden. Obwohl er wegen der vielen Erzählungen eigentlich wusste, dass es nicht gut stand in Judäa, hatte er im Stillen doch gehofft, dass es anders wäre, als die Leute redeten.

Die Realität hatte ihn nun wieder eingeholt. Nach dem Bericht seines Bruders hatte er geweint und sich seiner Tränen nicht geschämt. Tagelang war er nicht ansprechbar gewesen. Jede Nahrung hatte er verweigert. Immer und immer wieder hatten ihn die Tränen übermannt. Er hatte versucht, anders zu denken, doch es war ihm nicht gelungen. Was ihn umtrieb, war das Ausloten der persönlichen Möglichkeiten. Was konnte er, Nehemia, für Jerusalem tun? Wie konnte er seinem Volk und der Stadt seines Volkes helfen? Und dann war er auf die Knie gefallen und hatte sich vor seinem Gott gebeugt.

Das Gebet

Und das, was er mit seinem Gott besprach, ist ein Mustergebet für alle, denen das Wohl des Volkes Gottes am Herzen liegt. Es kann an dieser Stelle nicht umfassend analysiert werden, auf einige Aspekte aber soll hingewiesen werden, weil es beispielhaft ist – auch für die heutige Zeit:

(Neh 1,5) **„Ach, HERR“**: Zunächst redet Nehemia seinen Gott als den Bundesgott Israels an. Durch diese Anrede wird Gott an die enge Beziehung erinnert, die er selbst zu seinem Volk hergestellt hatte, wie überhaupt die Erinnerung Gottes in diesem Gebet eine große Rolle spielt.

„Gott des Himmels“: Danach wendet sich Nehemia an Gott, den Schöpfer des Universums, der die Himmel be-

wohnt. Ihm allein, der das Universum geschaffen hat, ist auch die Änderung der Lage seines Volkes zuzutrauen.

„du, der große und furchtbare Gott“: Nehemia lebte in einem Land, dessen Bewohner durch Götzendienst geprägt waren und viele Götter anbeteten. Nehemia aber hatte trotz seiner hohen Stellung, die er bekleidete und in der er zweifelsohne auch mit dem heidnischen Götzendienst in Berührung kam, seinen Glauben an den einen Gott bewahrt, von dem er überzeugt war, dass er der einzige Gott war, dem allein man auch wegen seiner großen Wundertaten und Führungen in der Geschichte des Volkes Ehrfurcht entgegenbringen konnte und sollte.

„der den Bund und die Güte denen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote beobachten“: Nehemia erinnert Gott an sein Versprechen, das er den Vätern seines Volkes gegeben und an das er zu halten sich verpflichtet hat. Schon Abraham war die Verheißung gegeben worden, einmal ein Volk zu haben, durch das alle Völker gesegnet werden sollten. Den Patriarchen gegenüber waren diese Versprechen immer wieder in Erinnerung gerufen und erneuert worden, ehe sie durch Mose aufgeschrieben und allen verkündigt worden waren (5Mo 32). Auch bei der Einführung des Königtums hatte Gott seine Zusagen feierlich wiederholt und dabei mit Nachdruck auf die Zweiseitigkeit des Bundes verwiesen (1Kö 9), an die sich nun auch Nehemia erinnert. Die Zusagen waren nämlich an eine Bedingung geknüpft: die Liebe zu und den Gehorsam gegenüber Gott.

(6) **„lass doch dein Ohr aufmerksam und deine Augen offen sein“**: Nehemias Gebet ist gekennzeichnet durch Demut. Er weiß, dass der erhabene Gott nicht verpflichtet werden

kann, das Leid des Volkes zur Kenntnis zu nehmen. Wenn er es dennoch tut, ist es seine Gnade und Barmherzigkeit – und um die weiß Nehemia.

„dass du hörst auf das Gebet deines Knechtes“: Er unterwirft sich dem großen Gott, den er als Herrn über sich und sein Volk anerkennt und dem er als Knecht gehorchen will.

„welches ich heute, Tag und Nacht, für die Kinder Israel, deine Knechte, vor dir bete“: Nehemia bittet für sein Volk, das er hier einerseits als „Kinder Israel“ und somit als von Gott selbst erwähltes Volk bezeichnet, das er aber gleichzeitig in der Stellung von Knechten einem Herrn gegenüber sieht. Er weiß selbstverständlich – wie das Nachfolgende zeigt –, dass sein Volk sich weder den Bündnissen unterworfen noch seinen Gott als Herrn anerkannt hat. Er erinnert Gott aber hier an die Stellung, in die das Volk durch ihn selbst gebracht worden ist und der es zu entsprechen versprochen hat.

„und wie ich die Sünden der Kinder Israel bekenne“: Nehemia weiß um die Verfehlungen seines Volkes und ist bereit, diese offen zu bekennen. Er will nicht mit Gott handeln. Schonungslos steht er im Begriff, die Sünden des Volkes – seines Volkes – beim Namen zu nennen, weil er weiß, dass vor Gott nichts verborgen ist und

nur ein wirkliches Bekenntnis und echte Reue zur Vergebung führen.

„die wir gegen dich begangen haben“: Er ist sich bewusst, dass er Teil des Volkes ist, und schließt sich in dessen Vergehungen völlig ein. Das wird durch die verwendeten Pronomina (*wir – wir – ich – meines Vaters Haus – wir*) deutlich hervorgehoben.

„Auch wir, ich und meines Vaters Haus, haben gesündigt“: Nehemia war wahrscheinlich ein noch relativ junger Mann, jedenfalls hatte er persönlich mit den Sünden seines Volkes, die 142 Jahre zuvor zur Vertreibung aus Juda geführt hatten, direkt nichts zu tun. Selbst seine Eltern werden nicht mehr in Juda geboren worden sein und somit die Okkupation durch Babel nicht verschuldet haben. Dennoch weiß Nehemia, dass auch er und seine Familie vor dem großen Gott ebenso schuldig sind wie die Vorfahren zur Zeit Zedekias. Und hätten sie damals gelebt, so wären sie nicht anders gewesen als alle Übrigen, über die das Gericht dann hereinbrach.

Diese Identifikation, die ähnlich auch bei Daniel (Dan 9,4ff.) und Esra (Esr 9,6) zu sehen ist, zeigt, wie Gottesmänner sich mit der Ungerechtigkeit ihres Volkes einsmachten, obwohl sie persönlich damit nichts direkt zu tun haben konnten. Eine solche Hal-



tion wird von Gott zur Kenntnis genommen, wie jeweils die weiteren Begebenheiten zeigen. Auch in der heutigen Situation der Versammlung/Gemeinde ist eine solche Identifikation notwendig, wenn die Lage gewendet und Heilung werden soll.

(7) **„Wir haben sehr verderbt gegen dich gehandelt“**: Nehemia schließt sich nicht nur in die Vergehungen seines Volkes ein und er sagt nicht nur, dass sie sich danebenbenommen haben. Er bekennt, dass sie „sehr verderbt“ gehandelt haben, indem er darauf verweist, dass sie gegen Gott selbst gesündigt haben. Sie haben sicher noch viele Dinge getan, die ihre Mitmenschen betrafen, aber die eigentliche Sünde richtete sich gegen Gott, dessen Gebote sie übertreten hatten.

„und haben nicht beobachtet die Gebote und die Satzungen und die Rechte“: Das Gebot Gottes bezog sich zum einen auf das Verhältnis des Menschen zu Gott selbst und zum anderen auf deren Beziehung untereinander. Das, was Gott geboten hatte, betraf einerseits die vertikale Beziehung zu ihm selbst und andererseits die horizontale Ebene Mensch zu Mensch.

„die du deinem Knecht Mose geboten hast“: Nehemia macht deutlich, dass er das kennt, was vor etwa 1000 Jahren durch Mose geboten wurde, dass er um die Auserwählung des Volkes und um die Bundesbeziehung zu seinem Gott weiß. Trotz der vielen Jahre, die verflossen sind, und trotz der Beeinflussung, der er persönlich am Hof des Perserkönigs ausgesetzt ist, hält Nehemia an der besonderen Beziehung fest, die sein Volk zu dem alleinigen Gott hat.

(8) **„Gedenke doch des Wortes, das du deinem Knecht Mose geboten hast“**: Nachdem Nehemia seine und die Sünden des Volkes scho-

nungslos bekannt hat, ist er nun in der Lage, Gott an die Zusage zu erinnern, die er selbst gegeben hat.

„indem du sprachst: Werdet ihr treulos handeln, so werde ich euch unter die Völker zerstreuen“: Dieser Teil der Verheißungen Gottes war ja vor vielen Jahren eingetreten und wurde von allen, vornehmlich aber von den Treuen in Israel, sehr schmerzhaft empfunden.

(9) **„wenn ihr aber zu mir umkehrt und meine Gebote beobachtet und sie tut: sollten eure Vertriebenen am Ende des Himmels sein, so würde ich sie von dannen sammeln und sie an den Ort bringen, den ich erwählt habe, um meinen Namen dort wohnen zu lassen“**: Dieser Teil der Verheißungen Gottes ist der noch ausstehende, und weil Gott sich auch an diesen gebunden hat, stellt Nehemia ihn nun deutlich heraus. Gerade hier zeigt sich das ungebrochene Vertrauen, das Nehemia zu Gott hat. So wie er den ersten Teil des Bundes erfüllt und das Volk zerstreut hat, so wird er auch den zweiten Teil des Vertrages erfüllen und sammeln.

(10) **„Sie sind ja deine Knechte und dein Volk“**: Gott braucht natürlich keine Nachhilfe in Sachen Bündnistreue. Worum es hier geht, ist offensichtlich, dass Nehemia sein eigenes Bewusstsein von der Bündnistreue deutlich formuliert und sein Vertrauen allein auf die Zusage Gottes setzt.

„das du erlöst hast durch deine große Kraft und deine starke Hand“: Nehemia bekräftigt seinen Glauben an Gott, der sein Volk vor vielen Jahren aus Ägypten rettete. Nicht irgendwelche Umstände haben das Volk erlöst; Gott selbst, der in der Vergangenheit sein Volk gerettet hat, wird auch jetzt in der Lage sein, aus der akuten Not zu helfen.

(11) **„Ach, Herr, lass doch dein Ohr aufmerksam sein auf das Gebet deines Knechtes“:** Dieser letzte Vers des Gebets bildet sozusagen eine Zusammenfassung des Gesagten und wiederholt die Abhängigkeit Nehemias von der Barmherzigkeit Gottes.

„und auf das Gebet deiner Knechte, die Gefallen daran finden, deinen Namen zu fürchten“: Nehemia weiß, dass er nicht allein unter der Not leidet und dass noch andere da sind, die die gleiche bußfertige Haltung haben wie er selbst.

„und lass es doch deinem Knecht heute gelingen“: Nehemia rechnet mit dem unmittelbaren Eingreifen Gottes, jedenfalls traut er Gott zu, in den aktuellen Umständen einzugreifen und Gelingen zu schenken.

„und gewähre ihm Barmherzigkeit vor diesem Mann“: Nehemia ist klar, dass der Einzige, der die Situation der Juden in Judäa ändern kann, derjenige ist, der sie durch ein Dekret in diese Lage gebracht hat. Und dieses Edikt zu ändern ist nur dann keine Unmöglichkeit, wenn Gott selbst Barmherzigkeit gewährt und auf Artasasta Einfluss nimmt. Dass dies unter menschlichen Überlegungen absolut nicht zu erwarten ist, weiß Nehemia. Deshalb wendet er sich auch an Gott, von dem er überzeugt ist, dass er das Blatt – entgegen allen Erwartungen – wenden kann.

Nehemias Gebet endet mit diesem Satz: *„Und lass es doch deinem Knecht heute gelingen und gewähre ihm Barmherzigkeit vor diesem Mann!“* Und zumindest zwei Fragen kann man dabei stellen: Was wollte er, dass es gelänge, und wer war dieser Mann?

Der Mundschenk

Nehemia lebte als Jude in Susa, der Hauptstadt Babylons. Offensichtlich

hatten sich weder seine Vorfahren vom Appell König Kores' beeindruckt lassen, noch hatte er selbst den Entschluss gefasst, nach Judäa zurückzukehren, als vor wenigen Jahren dieser Schriftgelehrte Esra für die Rückkehr geworben hatte. Stattdessen steht Nehemia im Dienst des persischen Königs – er ist königlicher Beamter am Hof König Artasastas. Dabei ist das Amt, das er bekleidet, kein gewöhnliches, denn das Amt des Mundschenken zählt zu den privilegierten Ämtern am königlichen Hof.³ Dies zu berücksichtigen ist wichtig, wenn man seine Person und den letzten Satz seines Gebets richtig einschätzen will. Nehemia steht nämlich im Dienst gerade des Königs, der seinem Landsmann Esra zwar vor einigen Jahren – mit Vollmachten und Geld ausgestattet – den Auftrag erteilt hat, nach Jerusalem zu ziehen und dort nach dem Rechten zu sehen, der aber kurze Zeit später jegliche Aufbauarbeit in Jerusalem verboten hat – mit der fadenscheinigen Begründung, Jerusalem sei schon immer als Brutstätte des Aufruhrs bekannt. Und dass Nehemia, der königliche Beamte, von diesen Vorgängen wusste, davon ist sicher auszugehen.

Nehemia aber ist nicht nur königlicher Beamter – offensichtlich steht sein Amt für ihn nicht einmal an erster Stelle: Nehemia versteht sich zunächst als Knecht Gottes. Als solchen bezeichnet er sich jedenfalls dreimal in diesem kurzen Gebet, und wir können annehmen, dass er dies auch so auslebte.

Die Entscheidung

Heute hat Nehemia wieder Dienst. Aber es ist ihm nicht nach Arbeit zuzumute, obwohl ihm seine Aufgabe immer viel Freude gemacht hat und er jeden Tag gerne und fröhlich zum Dienst gegangen ist. Heute aber kann er keinen

³ „Das Mundschenkenamt war ein Amt mit einer sehr hohen Verantwortung, aber auch Vertrauensstellung. Ähnlich dem bereits in der Antike bekannten Amt des Vorkosters vertraute der Herrscher dem Mundschenken seine Gesundheit und sein Wohlergehen an. Des Weiteren hatte der Mundschenk direkten Zugang zum König, wenn dieser in guter Stimmung und für Gefälligkeiten zugänglich war“ (Wikipedia).

klaren Gedanken fassen. Immer wieder muss er daran denken, was sein Bruder ihm vor Monaten gesagt hat. Und seit dieser Zeit hat ihn das Schicksal Jerusalems mehr beschäftigt, als er sich eingestehen will – er kommt einfach nicht los von seiner Stadt. Zumal ihn mehr und mehr sein Gewissen plagt. Er hier am Königshof, in Pracht und Luxus – seine Brüder dort in Jerusalem in Not, Elend und Schmach. Er kommt sich schafel vor. Er schämt, verachtet sich.

„He, Nehemia! Was ist los mit dir? So kennt man dich ja gar nicht!“ Nehemia erschrickt und fährt zusammen. „Was hast du? Sag mir ja nicht, du seiest krank, denn das nehme ich dir nicht ab. Aber ich sehe, dass dich etwas bedrückt. Raus damit – was ist es?“ Die Stimme Artasastas hat ihn brutal in die Realität zurückgeholt. Er fühlt sich ertappt, entlarvt, ausgeliefert. Am liebsten würde er im Boden versinken. Schlagartig wird ihm die Brisanz des Augenblicks klar. Er fühlt, dass die nächsten Augenblicke entscheidend sein werden – für ihn und für Jerusalem. Er muss sich zu einer Stadt bekennen, die noch vor wenigen Jahren gerade von dem Mann als „aufreherisch“ bezeichnet wurde, der ihn jetzt zu reden auffordert. Oder er muss lügen – eine plausible Erklärung finden, die Artasasta zufriedenstellt.

In Sekundenbruchteilen lotet er die Konsequenzen möglicher Antworten aus, als ihm sein Gebet in Erinnerung kommt. Hat er seinen Gott nicht um Hilfe und Barmherzigkeit gebeten – und um Gelingen vor diesem Mann?

„Der König lebe ewiglich“, stößt er hervor. Diese Formel zunächst, die er schon hunderte Mal verwendet hat, weil sie am Hof gebräuchlich und gefordert ist. Und dann schildert er seine Situation und sein Anliegen mit einer

Ruhe, die er selbst nicht für möglich gehalten hat. Geschickt vermeidet er dabei den Namen der Stadt, um die es geht – und Artasasta fragt nicht nach. Ihn beeindruckt die Schilderung seines Mundschenken, er kann dessen Sorge verstehen, weiß aber nicht, wie der sich Hilfe vorstellt. „Um was bittest du denn?“, fordert er Nehemia auf zu reden, und dem fällt nur ein, dass er jetzt besonnen und nüchtern sein muss und dass er das nicht aus sich selbst ist.

Nehemia schickt ein Stoßgebet zum Himmel und legt dann dem König seine Pläne dar, die in vielen Wochen vor seinem geistigen Auge gereift sind.

Er selbst, Nehemia, will Hand anlegen, will wiederaufbauen, was seit vielen Jahren wüst daniederliegt. Dass er dabei nun Juda nennt und auch die Stadt, die dem König äußerst suspekt ist, ist nicht zu vermeiden. Und das Wundergeschieht: Artasastawilligtein. Er unterstützt Nehemia, wo möglich, und erfüllt ihm auch noch seine Sonderwünsche: Alles, was erfordert, wird ihm bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Das Beispiel

Nehemia hat seinen Bericht über den Wiederaufbau Jerusalems später niedergeschrieben. Ebenso wie das, was sich damals im März des Jahres 445 in Susa ereignete. Und er hat es nicht seiner Fähigkeit, seiner Treue, seiner Person zugeschrieben. Nehemia wusste, dass seine Mitarbeit nur deshalb erfolgreich sein konnte, „weil die gute Hand meines Gottes über mir war“ (Neh 2,8). Und die war mit und über ihm, weil er sich mit seinem Volk identifizierte und sich unter die Schuld beugte, die es auf sich geladen hatte. Ein positives Beispiel!

Horst von der Heyden